

RJournal



Offizielle Information der Stadt Rapperswil-Jona
Nummer 14 – September 2011
Erscheint dreimal jährlich



- > **Am Start: Der neue Stadtpräsident**
- > **Schulen: Gemischte Oberstufenzentren**
- > **Energie: Beratung hilft beim Sparen**



Editorial

Liebe Rapperswil-Jonerinnen, liebe Rapperswil-Joner

Die Ära Benedikt Würth unserer immer noch jungen Stadt ist mit der Bürgerversammlung vom 31. März zu Ende gegangen. Der Anlass kam mir vor wie ein Schlussakkord mit Paukenschlag am letzten Tag seines Wirkens als Stadtpräsident. Im Februar war schon Stadtschreiber Hans Wigger in den Ruhestand getreten. Die Umsetzung der Vereinigung von Rapperswil und Jona ist eng mit ihren beiden Namen verknüpft.

Nun befinden wir uns in einer Übergangsphase, bis der gewählte Stadtpräsident Erich Zoller sein Amt antritt. Ich freue mich, als Vizepräsidentin die Verantwortung für einige Monate zu übernehmen. Die Kontinuität ist mit den verbleibenden sechs Stadträten gewährleistet. Und wir haben das Glück, auf eine gut funktionierende Verwaltung zählen zu können. Unser neuer Stadtschreiber Andreas Strahm hat sich rasch und kompetent in seine Aufgabe eingearbeitet.

Wenn Erich Zoller am 1. September offiziell sein Amt als Stadtoberhaupt antritt, wird er dies ebenfalls mit einer Bürgerversammlung tun. Für Sie, liebe Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, eine gute Gelegenheit, Ihre Bürgerrechte und -pflichten auszuüben und die Projekte der Stadt mitzubestimmen.

«Wir bauen eine neue Stadt», hiess der Slogan vor einigen Jahren. Wir bauen stetig weiter an Verbesserungen in verschiedenen Bereichen. Ziel sind eine hochwertige Lebensqualität und Standortattraktivität. Das Einsiedlerhaus ist ein gutes Beispiel, wie altherwürdige Mauern einem neuen Zweck zugeführt werden können. Als Haus der Musik wird es generationenübergreifend genutzt werden, zum einen vom Verein proMusicante, zum andern von Kindern und Jugendlichen der Jugendmusikschule Rapperswil-Jona.

Zu Menschen und Projekten finden Sie mehr im Innern des RJournal. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Marianne Aguilera, Vizestadtpräsidentin

Inhaltsverzeichnis

- | | |
|---|--|
| 4 Ein Ort der Begegnung über und mit Musik | 16 Die heutigen Bäder decken den Bedarf |
| 6 Gemischte Oberstufenzentren statt Sek- und Realschulhäuser | 19 Älteren Menschen Türen öffnen – individuell und unbürokratisch |
| 8 «Wenn man für ein Projekt keine Leidenschaft verspürt, kommt man nicht ans Ziel» | 22 Die Fäden in der Hand halten und die Schnittstellen gut ölen |
| 13 Energie und Kosten sparen mithilfe fachlicher Beratung | 24 Wichtige Termine/Impressum |

Ein Ort der Begegnung über und mit Musik

Im alten Einsiedlerhaus am See soll neues Leben einziehen: Angeregt vom Verein proMusicante und unterstützt von der Stadt könnte hier schon ab nächstem Sommer das Haus der Musik eröffnet werden – eine Musikschule für Senioren und Jugendliche.

Zum Musizieren sei es nie zu spät, findet Benno Weber, im Gegenteil: Gerade im sogenannten dritten Lebensabschnitt hätten Menschen doch Zeit, sich wieder wie früher ans Klavier oder ans Cello zu setzen, die Geige oder die Flöte von einst wieder zur Hand zu nehmen oder gar ganz Neues zu wagen, erstmals ein Instrument zu erlernen oder Gesangsunterricht zu nehmen. proMusicante macht's möglich. Schon seit mehreren

Mitstreiter vom Kernteam derzeit mächtig ins Zeug. In erster Linie geht es darum, für die Summe von rund 500'000 Franken, die der Verein von den Umbaukosten zu tragen hat, Gönner und Sponsoren zu finden, denn die Musikkurse werden zu kostendeckenden Preisen erteilt, sodass der Verein keine nennenswerten finanziellen Rücklagen aufweist. Ausserdem plant und leitet Benno Weber den Umbau selber – weil



Jahren organisieren die Initianten, allen voran der in Rapperswil-Jona tätige Architekt und Musiker Benno Weber, verschiedene Musikkurse für ein Zielpublikum im Alter von 60 plus und stossen damit auf grosses Echo. Der Erfolg brachte sie auf die Idee, ihr Angebot zu erweitern und eine Musikschule für Senioren zu gründen. Als Trägerorganisation wurde zu diesem Zweck im April 2010 der Verein proMusicante ins Leben gerufen, unter dem Namen «Auftakt» startete im September desselben Jahres ein vielseitiges musikalisches Bildungsangebot in den Räumen der Alten Fabrik.

Eine Non-Profit-Musikschule auf Gönnersuche

36 Musikbegeisterte aus der näheren und der weiteren Region profitieren inzwischen von diesem Angebot, besuchen die Kurse und musizieren gemeinsam in kleineren und grösseren Gruppen. Bereits ist der Platz in der Alten Fabrik eng geworden, doch nun steht eine Lösung in Aussicht, die Vereinspräsident Benno Weber geradezu beflügelt: Das alte Einsiedlerhaus am See, das die Stadt erst vor Kurzem im Baurechtsvertrag vom Kloster Einsiedeln übernommen hat, soll restauriert und in ein Haus der Musik umgewandelt werden. Die Umbau- und später die Betriebskosten wollen proMusicante und die Stadt im Verhältnis 60:40 teilen. «Ein wunderbarer Ort», schwärmt Benno Weber, «dass wir hier unterkommen können, ist eine riesige Motivation für uns, unser Vorhaben in die Tat umzusetzen.» Dafür legen sich der berufstätige Architekt und seine

dies hilft, die Ausgaben tief zu halten, und weil es ihm ganz einfach Spass macht. Ausserdem weiss er, welche baulichen Anforderungen das Haus der Musik erfüllen muss, insbesondere bezüglich Akustik. «Das Projekt ist sehr aufwendig», stellt der Vereinspräsident fest, «gerade die Sponsorsuche kostet viel Zeit und Energie, da wir alles exakt dokumentieren müssen. Aber der Aufwand lohnt sich.»

Jugendmusikschule zieht mit ein

Etwas einfacher hat es demgegenüber die Stadt. Sie hat ihren Anteil der Umbaukosten – in die auch das Mobiliar eingeschlossen wurde – ins Budget 2012 aufgenommen. Stimmt die Bürgerversammlung vom November diesem zu, kann schon Anfang des nächsten Jahres mit den Arbeiten begonnen werden. Aus purem Altruismus handelt die Stadt indessen nicht: Die Jugendmusikschule (JMS) hat dringenden Raumbedarf, platzt doch ihr Zentrum in der Villa Grünfels aus allen Nähten. «In den letzten Jahren ist unsere Schule stetig gewachsen und die Vereinigung hat ihr nochmals enormen Auftrieb gegeben», sagt Leiter Martin-Ulrich Brunner, «und seit die musikalische Früherziehung und Grundschule im Kindergarten und in der ersten Primarklasse obligatorisch geworden ist, verzeichnen auch verschiedene Angebote des freiwilligen Musikunterrichts mehr Zulauf.» Tatsächlich zählt die JMS aktuell rund 1600 Schülerinnen und Schüler, davon 1060 im freiwilligen Unterricht. Logistisch sieht sich die Schule



deshalb immer wieder vor grosse Herausforderungen gestellt. Im Moment arbeite man mit Notlösungen, erzählt Martin-Ulrich Brunner, etwa indem man auch mal in den Räumen der Tagesstätte für betagte Menschen in der ersten Etage unterrichte, wenn diese nicht gebraucht würden, oder im Kellertheater – ohne Tageslicht. Dass im alten Einsiedlerhaus schon bald neue Räume für die Jugendmusikschule zur Verfügung stehen werden, begrüsst der JMS-Leiter deshalb ausserordentlich. «Wir erhoffen uns davon eine spürbare Entlastung, ausserdem ist das Haus für den Musikunterricht sehr geeignet, selbst wenn es etwas in der Peripherie liegt. Andererseits ist der Ort durch den öffentlichen Verkehr bestens erschlossen.»

Generationenübergreifende Projekte?

Die unmittelbare Nähe zum Bahnhof Rapperswil ist auch aus Benno Webers Sicht ein grosser Pluspunkt des Einsiedlerhauses, kommen doch verschiedene Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kurse von proMusicante aus dem Toggenburg, dem Glarnerland, von Luzern oder auch aus der Bündner Herrschaft. Für sie alle wie auch für die JMS-Schüler soll das Einsiedlerhaus nach seinen Vorstellungen zu einem Ort werden, wo man sich über und mit Musik begegnet. «Wir möchten in diesem Haus alles machen, was mit Musik zu tun hat», erzählt er begeistert. Ihm persönlich schwebt beispielsweise ein Kurs zum Thema Klangbilder oder zu «Heilen mit Musik» vor. Auch Musiktherapien sieht er als mögliche Erweiterung der Angebotspalette. «Das muss sich aber alles ergeben, ich möchte dies nicht im Voraus festlegen.» Darüber hinaus suche man die Zusammenarbeit mit dem Kapuzinerkloster, das bereits den Wunsch geäussert habe, im neuen Haus der Musik Meditationen durchzuführen. Und natürlich hofft Benno Weber, der selber Klavier, Klarinette und seit neustem Euphonium spielt, auf generationenübergreifende Projekte mit den jungen Schülerinnen und Schülern der JMS.

Martin-Ulrich Brunner ist dem nicht abgeneigt. Auch kann er sich gut vorstellen, dass zwischen proMusicante und JMS gewisse personelle Synergien genutzt werden könnten. Dass sich junge und ältere Menschen in diesem Haus begegnen können, findet er grundsätzlich positiv, und vielleicht, so meint er, könnten gemeinsame Projekte künftig ein «Seitenzweig» der Jugendmusikschularbeit sein.

Die Ideen von Benno Weber gehen derweil noch in eine andere Richtung: Bereits heute verfügt proMusicante über zwei grössere Ensembles, die verschiedentlich Konzerte in der Region veranstalten. «Mein Traum ist ein grosses Seniorenorchester», verrät der rührige Präsident, «ich kenne funktionierende Beispiele, warum sollen wir das nicht auch schaffen?» Zeit für den Aufbau hat er nun: Mit der Stadt hat der Verein fürs Erste einen Vertrag für 25 Jahre abgeschlossen. Wenn alles rund läuft, wird das Haus der Musik im Sommer 2012 eröffnet. «Und was danach daraus entsteht», so Benno Weber, «darauf bin ich mächtig gespannt.»

Text: Jacqueline Olivier

Gemischte Oberstufenzentren statt Sek- und Realschulhäuser

Real- und Sekundarschüler werden heute in Rapperswil-Jona bis auf eine Ausnahme in getrennten Schulhäusern unterrichtet. Dies soll sich ab Schuljahr 2012/13 ändern: Mit der Oberstufenreform will die Stadt die Durchlässigkeit zwischen den beiden Schultypen fördern. Für die Lehrerinnen und Lehrer bedeutet dies neue Teams und neue Schulprogramme.

Rund 670 Oberstufenschülerinnen und -schüler werden in Rapperswil-Jona derzeit gezählt. Die Sekundarschüler besuchen die Schulhäuser Burgerau oder Bollwies, die Realschüler die Schulhäuser Rain oder Kreuzstrasse. Einzig im Schulhaus Weiden werden Schulklassen beider Typen geführt. Damit gehört Rapperswil-Jona laut Schulpräsident und Stadtrat Thomas Rüegg zu den letzten St.Galler Gemeinden, die noch getrennte Oberstufenschulhäuser kennen. Dies



Gemischte Oberstufenschule Weiden

sei nicht mehr zeitgemäss und die Stadt seit Jahren bestrebt, diesen Zustand zu ändern, erklärt der Ressortvorsteher Bildung und Familie. Deshalb sollen ab Beginn des Schuljahres 2012/13 alle fünf Oberstufenschulhäuser sowohl Sek- als auch Realschulklassen beherbergen. So würden die Durchlässigkeit wie auch die soziale Gemeinschaft gefördert.

Eine Empfehlung zur Bildung von gemischten Oberstufenzentren hat die Bildungsdirektion des Kantons St.Gallen bereits 1984 abgegeben. Im Zuge des Projekts Weiterentwicklung der Oberstufe besteht per 2012 zudem die Möglichkeit, die Fächer Mathematik und Englisch in sogenannten Niveauklassen anzubieten, in denen die Schülerinnen und Schüler gemäss ihrem Leistungsniveau zusammengefasst werden, ungeachtet dessen, ob sie eine Sekundar- oder Realstammklasse besuchen. Für die Stadt Rapperswil-Jona der ideale Moment, die Oberstufenreform nun anzugehen. Kommt hinzu, dass 2012 die ersten Kinder, die in Früh-Englisch unterrichtet wurden, aus der Mittel- in die Oberstufe übertreten.

Zusammenarbeit mit dem Lehrerverband

Von heute auf morgen geht eine solche Umstellung allerdings nicht über die Bühne. Für die Umsetzung wurde deshalb unter der Leitung von Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung, eine Kerngruppe gebildet, bestehend aus den fünf Schulleitern und Schulleiterinnen der heutigen Oberstufenschulen, drei Mitgliedern des Schulrats, darunter auch der Schulpräsident, sowie weiteren Fachpersonen. Über die erarbeiteten Vorschläge wird jeweils im Gesamtschulrat befunden. «Das Ganze ist eine grosse Übung», stellt Thomas Rüegg fest, «insbesondere die personelle Neuorientierung der einzelnen Schulhäuser war sehr aufwendig.» Sie ist inzwischen aber abgeschlossen, und mit dem Ablauf des Prozesses seien die Lehrpersonen mehrheitlich zufrieden, wie Thomas Zünd, Sekundarlehrer im Schulhaus Bollwies und Vorstandsmitglied des Verbands der Lehrerinnen und Lehrer der Stadt



Realschulhaus Kreuzstrasse

Rapperswil-Jona (velrj), festhält. Dass die Schulverwaltung dabei mit dem Verband zusammengearbeitet habe, schätze man seitens des Vorstands sehr, fährt er fort. Die Lehrpersonenorganisation habe ihrerseits zu Beginn beschlossen, dass man den Reformentscheid akzeptiere und an der Umsetzung konstruktiv mitarbeiten wolle. «Natürlich gibt es einzelne Lehrpersonen, die von uns erwartet haben, dass wir diese Reform verhindern würden, aber dies war in unseren Augen unrealistisch.»

Neuzuteilungen waren mit Emotionen verbunden

Dafür konnte sich der velrj schon früh einbringen und dazu beitragen, dass die Kerngruppe gewisse Weichen anders stellte. Zum Beispiel im Hinblick auf den Zeitplan. Dieser sah zunächst vor, dass die Abklärungen, welche Lehrperson nach den Sommerferien 2012 in welchem Schulhaus unterrichtet,

bis Ende dieses Jahres dauern sollten. «Für uns war gleich klar, dass dies nicht optimal wäre», erzählt Thomas Zünd, «die Zeit für die Vorbereitung auf die neuen Teams und die neue Organisation wäre so viel zu kurz gewesen, ausserdem war es uns ein Anliegen, dass die Lehrerinnen und Lehrer möglichst rasch Gewissheit bekamen, wo sie künftig hingehören.» Die Kerngruppe habe dieses Anliegen ernst genommen, wie sie überhaupt die gesamte personelle Neueinteilung mit grosser Sorgfalt durchgeführt habe, versichert der Sekundarlehrer, der als Lehrervertreter auch dem Schulrat beisitzt. Denn die Frage nach dem Wohin sei für die meisten doch eine sehr emotionale und auch stark davon abhängig gewesen, welcher Schulleiter welchem Schulhaus vorstehen würde. Deshalb wurde dieser Punkt als Erstes geklärt, erst dann wurde das mehrstufige Verfahren für die Zuteilung der Lehrpersonen in Angriff genommen, das mit einem moderierten Anlass in jedem aktuellen Schulhausteam begann und mit Einzelgesprächen mit jeder Lehrerin und jedem Lehrer endete. Ein Grossteil der Wünsche konnte laut Thomas Zünd dabei berücksichtigt werden, Enttäuschungen seien aber nicht zu vermeiden gewesen.

Programme und Regeln neu gestalten

Der grosse Umzug wird in den Sommerferien 2012 stattfinden. Bis dahin müssen auch die neuen Teams zusammengefunden haben. Damit ihnen dafür auch die nötigen Zeitgefässe zur Verfügung stehen, sind sogenannte Teamnachmittage vorgesehen. Diskutiert und ausgehandelt werden müssen allerlei Details wie auch grundsätzliche Leitplanken – vom Umgang mit dem Handy in der Schule bis zu pädagogischen Schwerpunkten im Schulprogramm, wie Thomas Zünd ausführt. «Das ist enorm aufwendig, aber auch sehr spannend», sagt er, «ich persönlich finde es gut, wenn man von Zeit zu Zeit alles überdenkt. Das ist eine Chance.»

Ob dies alle Lehrpersonen so sehen, ist fraglich. Denn die Reform gehe nicht von ihnen aus, wie Thomas Zünd betont. «Dies hätte die Umsetzung sicher erleichtert.» Um die Vorschläge des Verbandes möglichst breit abzustützen, wurde eine Oberstufenfachschaft mit je drei Vertreterinnen respektive Vertretern pro Schulhaus gegründet, und es habe den Vorstand sehr gefreut, wie positiv die Zusammenarbeit verlaufen sei, erzählt er weiter. Die Grundhaltung der meisten Lehrpersonen sei wohl dennoch die, dass man auf die Reform zwar nicht gewartet habe, nun aber das Beste aus ihr machen wolle. Es bestünden jedoch auch Ängste, von Liebgewonnenem und Bewährtem Abschied nehmen zu müssen.

Eltern für das neue Modell gewinnen

Auch von den Eltern werden die neuen Oberstufenzentren wohl unterschiedlich aufgenommen werden. Betroffen sind vor allem jene, deren Kinder heute in der Mittelstufe sind und in einem Jahr in die Oberstufe übertreten. Während die Eltern der künftigen Realschüler die Änderung mehrheitlich begrüssen dürften, ist laut Thomas Rüegg von den Eltern der neuen Sekundarschüler zum Teil Skepsis zu erwarten. Da es im



Sekundarschulhaus Bollwies

Kanton ausser in der Stadt St.Gallen kein Langzeitgymnasium mit Anschluss an die 6. Klasse gibt, habe die Sekundarschule in Rapperswil-Jona im Ansehen der Bevölkerung fast Progymnasium-Charakter. Der Schulverwaltung liegt nun sehr daran, die Eltern vom neuen Modell zu überzeugen. Wie der Schulpräsident ausführt, wolle man sie deshalb zwischen Sommer- und Herbstferien an diversen Informationsveranstaltungen über Inhalt, Ablauf und Ziel der Reform ins Bild setzen und ihre Fragen beantworten. Detaillierte Informationen soll es auch nochmals für alle Lehrpersonen geben. Dieses Vorgehen der Schulverwaltung wird vom velrj gutgeheissen, denn wie Thomas Zünd erklärt: «Diese Reform darf kein Versuch sein, sondern muss reibungslos funktionieren. Den Schülern, die jetzt in die Oberstufe kommen, dürfen daraus keinerlei Nachteile entstehen.» Aus diesem Grund und damit die neuen Teams Zeit haben, sich einzuspielen, will man das Fuder im Moment auch nicht überladen und die Niveaunklassen frühestens auf Beginn des Schuljahrs 2014/15 einführen. Aber eingeführt werden müssten sie, sagt Thomas Zünd – «sonst bringt die Oberstufenreform zu wenig».

Text: Jacqueline Olivier

«Wenn man für ein Projekt keine Leidenschaft verspürt, kommt man nicht zum Ziel»

Ab 1. September hat Rapperswil-Jona wieder einen Stadtpräsidenten. Erich Zoller erklärt im Gespräch, worauf er sich besonders freut, wovor er Respekt hat und warum ihm der Stadttunnel keine Bauchschmerzen verursacht.

Herr Zoller, Sie treten am 1. September Ihr Amt als neuer Stadtpräsident von Rapperswil-Jona an, am gleichen Abend werden Sie bereits die Bürgerversammlung leiten – sind Sie nervös?

Erich Zoller: Im Gegenteil: Ich finde es positiv, dass ich gleich am ersten Arbeitstag die Chance erhalte, an einem Anlass aufzutreten, an dem ich mit vielen Bürgerinnen und Bürgern in Kontakt kommen kann. Für mich ist dies ein idealer Anfang.

Seit Ihrer Wahl sind Sie regelmässig einen Tag pro Woche in Rapperswil-Jona, konnten Sie bereits in einige Dossiers schauen?

Ich bin momentan vor allem im Bereich des Budgetprozesses involviert. Das ist für mich günstig, denn über das Investitionsbudget erhalte ich automatisch auch einen ersten Einblick in die Dossiers. Dies verschafft mir einen Überblick über die Vorhaben, die für die nächsten Jahre geplant sind. Aber klar: Wenn ich dann ein solches Geschäft vertreten muss, werde ich das jeweilige Dossier schon noch in die Hand nehmen, mich einarbeiten und die nötigen Informationen dazu beim Stadtrat und bei der Verwaltung abholen müssen.

Apropos Stadtrat: Im Juni fand die konstituierende Sitzung statt – wie sind Sie empfangen worden?

Ich kann sagen, dass ich gut aufgenommen wurde. Wir haben uns auch rasch gefunden: Ich übernehme praktisch eins zu eins die Aufgaben und Delegationen meines Vorgängers. Die aktuellen Stadträte fühlen sich in ihren Ressorts wohl und wünschen keine Änderungen.

Im Vorfeld Ihrer Wahl wurde eine böse Schlamm-schlacht veranstaltet – mit welchen Gefühlen treten Sie Ihr Amt nun an?

Ich war seit der Wahl einige Male an gesellschaftlichen Anlässen in Rapperswil-Jona wie auch an Sitzungen und Besprechungen und habe den Eindruck, dass sich die Wogen geglättet haben. Auch die Menschen, mit denen ich hier bereits Kontakt habe, bestätigen mir, dass der Blick in die Zukunft gerichtet ist und dass alle, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt, sich dafür einsetzen müssen, dass wir einen handlungsfähigen Stadtrat haben. Und ich bin überzeugt, dass dieser Stadtrat dies erfüllen wird.

In Rapperswil-Jona gibt es derzeit diverse grosse Baustellen – wie viel Zeit geben Sie sich, um sich in diese Dossiers einzuarbeiten?

«Ich gehe davon aus, dass der Stadttunnel eine Mehrheit finden wird, ein Spaziergang wird es aber nicht.»

Bei so vielen gewichtigen Dossiers werde ich eines nach dem anderen angehen müssen, je nachdem, wo sie auf der Zeitachse liegen. Das erste zentrale Geschäft, in das ich mich vertiefen muss, ist ganz klar der Stadttunnel, über den die Bevölkerung Ende September an der

Urne abstimmen wird. Wenn ich am 1. September mein Amt offiziell antrete, muss ich dieses Projekt à fond kennen.

Stichwort Tunnel: Da kommt gleich eine Herkulesaufgabe auf Sie zu, denn je nach Abstimmungsergebnis müssen Sie entweder das aktuelle Projekt umsetzen oder eine neue Lösung finden. Verursacht Ihnen dies Bauchschmerzen?

Nein. Ich finde es vorab gesagt gut und richtig, dass die Bürgerinnen und Bürger zu einem Vorhaben dieser Dimension Stellung beziehen können. Ein solches Projekt mit einem Investitionsvolumen von weit über 500 Millionen Franken musste ich natürlich noch nie stemmen. Allein deswegen habe ich aber kein Bauchweh. Auch in der Gemeinde Sargans habe ich einige grössere Tiefbauprojekte umgesetzt und habe Erfahrung damit, wie man ein solches Vorhaben aufgleisen und wie man darüber informieren muss. Zudem liegt die Federführung ohnehin beim Kanton.



Und wenn die Abstimmung ein Nein ergibt?

Es gibt wohl kaum eine Gemeinde in der Schweiz, in der die Bürgerschaft den Anträgen des Stadtrates immer zugestimmt hat. Wenn im vorliegenden Fall wider Erwarten ein Nein resultiert, dann müsste der Stadtrat notgedrungen nochmals über die Bücher.

Sie sagen «wider Erwarten» – gehen Sie also davon aus, dass das Projekt angenommen wird?

In Rapperswil-Jona plant man schon seit Jahrzehnten und hat jetzt endlich eine Lösung. Natürlich ist sie nicht perfekt, aber perfekte Lösungen gibt es gerade im Strassenbau nicht. Ich gehe davon aus, dass viele Einwohnerinnen und Einwohner davon überzeugt sind, dass diese Lösung die beste ist, die man unter den gegebenen Umständen finden konnte. Darum glaube ich, dass das Projekt eine Mehrheit finden wird, ein Spaziergang wird es jedoch sicher nicht.

Es stehen diverse weitere grosse Projekte an, etwa die Stadtbibliothek oder der Bushof Jona. Viele entstanden aus dem Schwung der Vereinigung heraus. Werden Sie diesen Schwung aufnehmen und weiterführen oder eher etwas Ruhe ins Ganze bringen?

Die Vereinigung hat sicher eine Aufbruchsstimmung ausgelöst, in deren Sog verschiedene grosse Projekte lanciert werden konnten. Viele davon sind inzwischen recht konkret oder kommen in die Umsetzungsphase. Und meiner Meinung nach braucht es auch für diese den erwähnten Schwung. Wenn man für diese Projekte keine Leidenschaft verspürt, kommt man nicht zum Ziel. Dem Stadtrat muss und wird es gelingen, die positive Grundstimmung beizubehalten und das Gefühl zu vermitteln, dass sich die Stadt vorwärtsbewegt und in den nächsten Jahren einige Meilensteine setzen wird. Ich bin aus Leidenschaft Gemeindepräsident, schon seit 15 Jahren, und diese Leidenschaft werde ich nach Rapperswil-Jona mitbringen.

«Schwung braucht es nun auch für die Umsetzungsphase.»

In Verbindung mit der Verkehrsentlastung steht die Stadtplanung, die im letzten Jahr mit Vertretern der Bevölkerung intensiv betrieben wurde. Entworfen wurden weitreichende Zukunftsbilder, die Sie nun übernehmen. Ist das etwas, was Ihnen liegt?

Ja, sehr. Wenn sich die unterschiedlichsten Interessengruppen einbringen, man irgendwann miteinander einen Konsens findet und sich die verschiedenen Ideen zu konkretisieren beginnen – das sind für mich eigentlich die reizvollsten Momente meiner Aufgabe als Gemeinde- respektive Stadtpräsident.

Sie kommen ursprünglich aus der Bankenwelt, kann man also davon ausgehen, dass Sie einen guten Draht zur Wirtschaft, Verständnis für deren Bedürfnisse und Anliegen haben?

Das nehme ich für mich in Anspruch, ja. Natürlich kann man es etwa bei Auftragsvergaben nicht immer allen recht machen. Daran werde auch ich nichts ändern können. Mithilfe einer guten Kommunikation und transparenter Entscheide kann man aber dafür sorgen, dass nicht zu viel Unmut entsteht. Ein anderer Aspekt betrifft den regen Austausch mit der Wirtschaft. Diesen werde ich in Rapperswil-Jona genauso pflegen, wie ich das in Sargans getan habe. Es ist mir auch ein Anliegen, die Verwaltung dafür zu sensibilisieren, wie wichtig eine gesunde Wirtschaft für die Stadt ist.

Rapperswil-Jona zeichnet sich durch ein reges Kulturleben auf hohem Niveau aus. Kultur gehört in Ihr Ressort – welche Rolle spielt sie für Sie?

Kultur ist für die Aussenwirkung, das Selbstverständnis und das gesellschaftliche Leben der Stadt äusserst wichtig. Entsprechend viel Engagement möchte ich in diesem Bereich an den Tag legen.

Welche Beziehung haben Sie persönlich denn zur Kultur?

Ich interessiere mich sehr für Musik, auch für Oper oder Ballett. In der bildenden Kunst kenne ich mich weniger gut aus, auch wenn ich gerne Museen besuche, wenn ich in einer anderen Stadt bin. Dies wird für mich ein neues Feld sein und ich freue mich darauf.

Sie waren bis vor acht Jahren Gemeindepräsident von Weesen. Dort war man vermutlich nicht immer glücklich mit der Dominanz von Rapperswil-Jona, die durch die Vereinigung noch stärker geworden ist. Jetzt werden Sie dieses regionale Flaggschiff steuern – wie wichtig ist Ihnen der Blick über die Stadtgrenze hinaus gerade auch auf die kleineren Landgemeinden?

Der ist für mich ganz wichtig. Als der erste Anlauf zur Vereinigung erfolgte, war ich noch Gemeindepräsident von Weesen. Ich war schon damals der Meinung, dass eine Vereinigung von Rapperswil und Jona auch auf die Region eine positive Ausstrahlung haben wird, weil die kleineren Gemeinden von einem starken Zentrum profitieren. Rapperswil-Jona kann nicht isoliert existieren, es braucht eine starke Region. Ich möchte deshalb eine gute Zusammenarbeit mit diesen Gemeinden pflegen.

Im Wahlkampf haben Sie betont, Sie wollten sich für eine starke Stellung von Rapperswil-Jona einsetzen – wo sehen Sie denn dessen Stärken?

Rapperswil-Jona ist eine der schönsten Städte der Schweiz mit einer traumhaften Altstadt, sie liegt fantastisch an zwei Seen, sie ist wirtschaftlich stark, hat ein aktives Kultur- und Sportleben – ich könnte noch vieles aufzählen. Regional hat die Stadt deshalb bereits eine starke Stellung. Im Rahmen der aktuellen Diskussionen bezüglich Metropolitanregion mit Zürich als Zentrum und zahlreichen wichtigen Trabanten rundherum – von Luzern über Zug, Winterthur, Schaffhausen und eben auch Rapperswil-Jona – ist danach zu streben, dass Rapperswil-Jona auch hier eine bedeutende Rolle spielen kann.

Rapperswil-Jona ist durch die Vereinigung auch zur Einheitsgemeinde geworden, als Stadtpräsident sind Sie also unmittelbar mit der Schule konfrontiert ...

Ich finde es richtig, dass man Schule und Gemeinde näher zusammengebracht hat, obwohl mir bewusst ist, dass es sich um zwei teilweise unterschiedliche Aufgaben handelt. Dass man auf Augenhöhe miteinander diskutieren kann, ist meines Erachtens aber ein Vorteil.

Worauf freuen Sie sich im Hinblick auf Ihr neues Amt am meisten oder worauf sind Sie am meisten gespannt?

Ob Sie es glauben oder nicht: Ich freue mich immer auf die Bürgerversammlungen, weil sie dem Stadtrat und indirekt auch der Verwaltung die Möglichkeit geben, den Bürgerinnen und Bürgern aufzuzeigen, was sie geleistet haben. Dies erachte ich als Chance, weil man ein direktes Feedback bekommt – auch ein kritisches, das gehört dazu. Das hilft einem, während der nächsten Periode an den einzelnen Vorhaben weiterzuarbeiten. Im Weiteren bin ich gespannt darauf, die Verwaltung der Stadt kennenzulernen. Ich bin überzeugt, dass dort viele Fachpersonen arbeiten, die sich für die Stadt engagieren und die ein grosses Wissen haben. Ich möchte vom Wissen der Mitarbeitenden profitieren und mit ihnen zusammen motiviert die verschiedenen Projekte bearbeiten.

«In Rapperswil-Jona holt mich der Alltagstrott sicher nicht so schnell ein.»

Und wovor haben Sie am meisten Respekt?

Davor, dass hier im Vergleich zu Weesen und Sargans alles eine Liga höher einzustufen ist. Darauf muss ich mich noch einstellen. Nehmen wir die Verwaltung als Beispiel: In Sargans komme ich fast täglich mit allen Angestellten in Kontakt und offene Fragen können häufig im direkten Gespräch beantwortet werden. In Rapperswil-Jona sind die Kommunikationswege sicher länger.

Stadtpräsident von Rapperswil-Jona zu sein ist ein Amt, das grossen Einsatz verlangt – wie können Sie am besten abschalten?

Bei einem Barbecue. Ich habe einen Smoker, darin wird das Grillgut über zwei bis drei Stunden in der heissen Luft gegart. Das heisst, man muss sich Zeit nehmen, und das ist etwas, was ich ganz bewusst suche als Ausgleich zu der doch oft hektischen Tätigkeit eines Gemeinde- oder Stadtpräsidenten. Ich gehe auch gerne Ski fahren oder wandern mit Familie oder Freunden, bin gerne in der Natur.

Letzte Frage: Das Stadtpräsidium von Rapperswil-Jona, zuvor das Gemeindepräsidium von Jona, scheint das ideale Sprungbrett zu sein für den Regierungsrat. Ist das auch für Sie irgendwann eine Option?

Nein, das ist für mich kein ernsthaftes Thema, obwohl mir diese Frage oft gestellt wird, weil ich ja schon an verschiedenen Orten im Kanton zuhause war und politisch breit vernetzt bin. Aber ein Grund, für das Stadtpräsidium von Rapperswil-Jona zu kandidieren, war die Befürchtung, in Sargans irgendwann die Leidenschaft für die Arbeit zu verlieren und in einen Alltagstrott zu verfallen. Mir ist es wichtig, diese Begeisterung bewahren zu können. In Rapperswil-Jona, wo so viele Aufgaben auf mich warten, holt mich der Alltagstrott sicher nicht so schnell ein. Deshalb ist der Regierungsrat absolut nicht auf meinem Radar.

Interview: Jacqueline Olivier



Energie und Kosten sparen mithilfe fachlicher Beratung

Seit 2009 schmückt sich Rapperswil-Jona mit dem Label «Energistadt». Kein Grund, sich auf den Lorbeeren auszuruhen, im Gegenteil: Inzwischen wurde ein umfassendes Energiekonzept erarbeitet, und seit Ende Juni können sich Einwohnerinnen und Einwohner mit ihren Fragen rund ums Energiesparen an die öffentliche Energieberatung wenden.

Bezüglich Energieverbrauch und CO₂-Ausstoss liege Rapperswil-Jona im schweizerischen Mittel, stellt Peter Lanz von der Bauverwaltung sachlich fest. Dies sei weder gut noch schlecht, fährt der Umweltbeauftragte der Stadt fort, sondern Ausdruck der örtlichen Gegebenheiten: «Wir haben beispielsweise eine recht grosse Industrie, die zu Buche schlägt.» Entsprechend realistisch müsse man im Rahmen der städtischen Energiepolitik die Ziele setzen. Die 2000-Watt-Gesellschaft (s. Kasten), wie sie heute von verschiedenen Seiten propagiert wird, sei zwar ein hehres Bestreben, aber in Rapperswil-Jona setze man nicht primär auf eine Zahl. «Uns geht es momentan vielmehr darum, die stetige Zunahme des Energieverbrauchs erst zu stoppen, dann zu reduzieren.»

So oder so – um langfristig eine Kehrtwende zu erreichen, müsse die Weichenstellung jetzt erfolgen, sagt Peter Lanz. Allein mit Massnahmen im Handlungsbereich der Stadt könnten die angestrebten Ziele zwar nicht erreicht werden, die Stadt könne und wolle aber mit gutem Beispiel vorangehen. Zum Beispiel bei den eigenen Liegenschaften: Seit letztem Jahr werden diese systematisch auf energetische Optimierungsmöglichkeiten hin geprüft, und bei Sanierungen oder Neubauten setzt man auf Minergiestandards. Genauso wichtig sei es der Stadt, die Bevölkerung zu sensibilisieren und zu informieren, denn letztlich müsse jeder Einzelne seinen Beitrag leisten und auch gewisse Opfer erbringen. «Der Endverbraucher kann vor allem mit seinem Konsumverhalten, seiner Mobilität und mit baulichen Massnahmen den Energieverbrauch und den CO₂-Ausstoss positiv beeinflussen», gibt Peter Lanz zu verstehen. Doch im Dschungel der mannigfaltigen Produkte und Informationen finden sich viele Menschen nicht zurecht und wissen nicht, an wen gelangen.

Fachliche Beratung für wenig Geld

Genau da will die Stadt mit der neu eingerichteten öffentlichen Energieberatung Abhilfe schaffen. Mit ihren Fragen zum Energiesparen und zu Sanierungen von Liegenschaften können sich die Einwohnerinnen und Einwohner telefonisch an den städtischen Umweltbeauftragten wenden. Einfache Fragen – zum Beispiel zur Energieeffizienz von Haushaltgeräten – werden von diesem selbst beantwortet, ohne dass für den Anrufer irgendwelche Kosten anfallen. Geht es um komplexere Anliegen, insbesondere betreffend bauliche Massnahmen, steht ein externer Energieberater für eine Erstberatung zur Verfügung. Diese dauert maximal eine Stunde, für die dem Ratsuchenden 20 Franken verrechnet werden, die restlichen Kosten trägt die Stadt. Ergibt sich aus dieser ersten «Auslegeordnung» von Fakten und Ideen, dass eine Besichtigung vor Ort sinnvoll wäre, erhält der Kunde

eine Liste mit akkreditierten GEAK-Energieberatern, die für eine ausführliche, sogenannte Vorgehensberatung infrage kommen. GEAK steht für «Gebäudeenergieausweis der Kantone», eine von der Konferenz der kantonalen Energiedirektoren definierte nationale Etikette, die den energetischen Zustand eines Gebäudes einstuft. Der Energieausweis darf nur von den auf der Liste aufgeführten Experten ausgestellt werden. Auch von den Kosten für die Vorgehensberatung muss der Hausbesitzer nur circa 10 bis 30 Prozent selber berappen, denn rund 50 Prozent übernimmt der Kanton (800 Franken für Einfamilienhäuser, 1200 für Mehrfamilienhäuser), 10 bis 20 Prozent (pauschal 200 Franken für Einfamilienhäuser) steuert die Stadt bei. Weitere 300 Franken bezahlt sie, wenn vom Energieberater vorgeschlagene Massnahmen umgesetzt worden sind.

DIE 2000-WATT-GESELLSCHAFT

Die ETH Zürich hat mit dem Konzept der 2000-Watt-Gesellschaft aufgezeigt, wie eine moderne Gesellschaft aussehen könnte, die bei gleicher Lebensqualität mit deutlich weniger Energie auskommt. 2000 Watt (Dauerleistung pro Person) entsprechen der Energieleistung, die heute weltweit durchschnittlich konsumiert wird. In der Schweiz liegt der Durchschnitt derzeit bei 6300 Watt. Auf der anderen Seite wird mit dem Modell der 2000-Watt-Gesellschaft die Reduktion des CO₂-Ausstosses auf 1 Tonne pro Kopf angestrebt, also die acht Mal kleinere Menge als heute. Damit soll erreicht werden, dass der laufende Temperaturanstieg gestoppt und eine irreversible Störung des Ökosystems verhindert wird. (red)

Immer das ganze Gebäude im Auge behalten

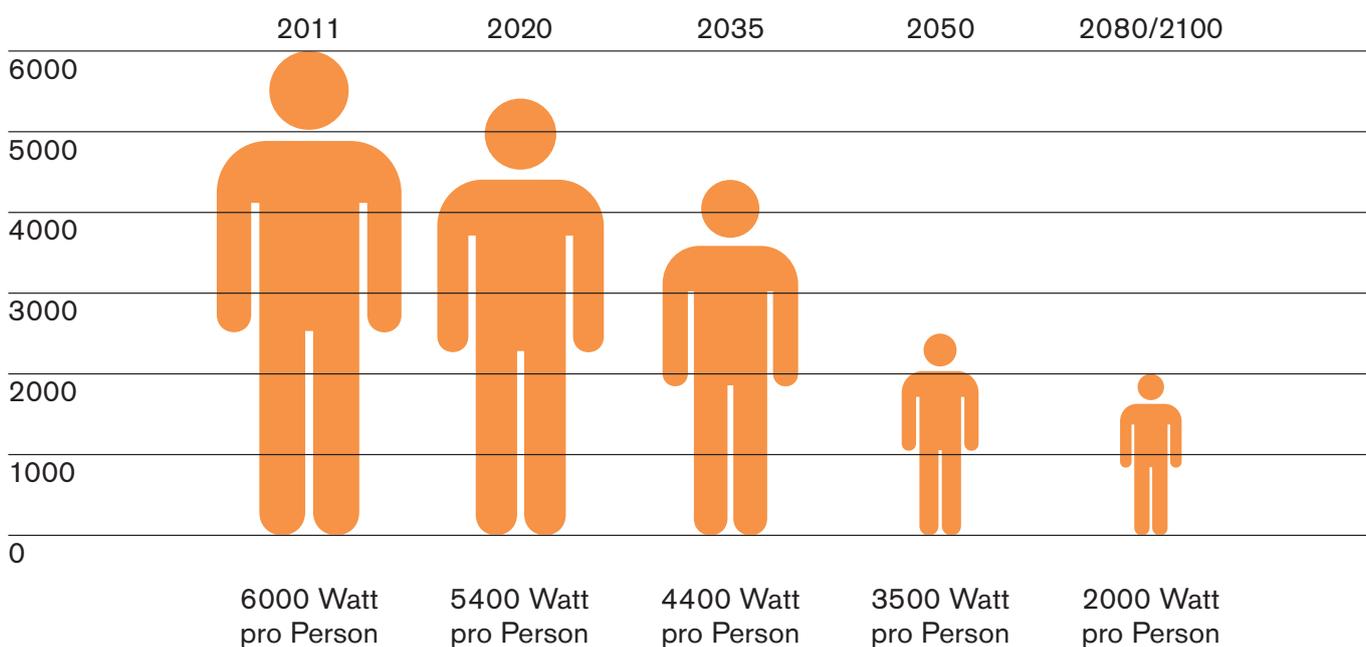
Bei diesen Massnahmen wird nicht a priori der energetische Idealzustand anvisiert, sondern das für den Hausbesitzer Machbare. «Letztlich lautet die Frage immer: Wo wird Energie benötigt und wie kann sie möglichst effizient genutzt werden?», betont Energieberater Ruedi Giezendanner. Er wurde von der Stadt mit der Erstberatung betraut und weiss aus Erfahrung, dass die Ausgangssituationen wie auch die Anliegen der Kunden sehr unterschiedlich und deshalb individuelle Lösungen gefragt sind. In der Erstberatung verschafft er sich aufgrund der Angaben des Kunden einen Überblick über die Situation, gibt Tipps ab und informiert über Fördergelder von Bund und Kanton. Wobei man von Anfang an stets das ganze Gebäude im Auge haben müsse, wie Ruedi Giezendanner erklärt: «Beabsichtigt jemand beispielsweise, neue Fenster einzusetzen, ist es in der Regel sinnvoll, gleich-

zeitig die Gebäudehülle zu prüfen, verpufft doch in alten, schlecht isolierten Häusern gut ein Viertel der Energie durch die Wände.» Auf der anderen Seite weiss der Energiefachmann auch, dass eine Gesamtanierung sehr rasch ins Geld gehen kann. Und Erfolge liessen sich durchaus schon mit kleinen Massnahmen erzielen, wenn es denn die richtigen und in der richtigen Reihenfolge ausgeführten seien. Im Rahmen einer Vorgehensberatung lässt sich dies detailliert abklären, nachdem der bauliche und der energetische Zustand eines Gebäudes umfassend analysiert und die Haustechnik (Heizung und Warmwasser) sowie die Haushaltsgeräte (Waschmaschine, Geschirrspüler, Kühlschrank usw.) auf ihren Energieverbrauch hin untersucht wurden. Im Gespräch muss der Berater anschliessend die Bedürfnisse und das Budget des Kunden erörtern. Mithilfe dieser Daten stellt er den Gebäudeenergieausweis aus und schlägt die notwendigen Massnahmen vor. Er nennt dem Kunden auch die ungefähren Kosten und den energetischen Gewinn dieser Massnahmen und macht ihn darauf aufmerksam, worauf bei der Umsetzung geachtet werden muss. Bei Bedarf legt er zudem die Prioritäten fest und macht Angaben dazu, wie die einzelnen Massnahmen aufeinander abgestimmt werden sollen. Nebst dem Energieverbrauch geht es dabei immer auch um die geeignete Energieressource sowie darum, die verschiedenen Systeme miteinander in Einklang zu bringen.

Kosten-Nutzen-Verhältnis berücksichtigen

Lässt sich denn wirklich jedes ältere Haus energetisch aufwerten? Ja, aber, meint der Energieberater: «Finden lässt sich immer etwas, wo man den Hebel ansetzen kann, letztlich stellt sich aber natürlich stets die Frage nach dem Kosten-Nutzen-Verhältnis. Ausserdem ist das, was dem Hausbesitzer anfangs vorschwebt, nicht immer die beste Lösung.» Zum Beispiel die Solaranlage auf dem Dach – hier gelte es abzuklären, ob das Dach geeignet ist, ob ein Baum oder ein Haus davorsteht, der oder das die Sonnenstrahlen absorbiert, ob das Haus Aufbauten wie etwa Lukarnen hat etc.

Immer wieder stellt der Experte zudem fest, dass seine Kunden den Unterschied zwischen solarer Wärmeproduktion und Fotovoltaik (Stromerzeugung) nicht kennen. Heikel gestalten sich energetische Sanierungen an denkmalgeschützten Objekten. Eingriffe in Dächer oder Fassaden sind nicht immer zulässig. Doch auch bei solchen Gebäuden lasse sich etwas machen, erklärt Ruedi Giezendanner, beispielsweise mit einer Fenstersanierung, der Dämmung von Bauteilen zwischen den beheizten und unbeheizten Räumen – etwa Estrichböden oder Kellerdecken – oder mit einer effizienteren Haustechnik.



Energiekonzept der Stadt Rapperswil-Jona: Geplanter Primärenergieverbrauch pro Person gemäss 2000-Watt-Gesellschaft

ENERGIEKONZEPT DER STADT

Mit seinem Energiekonzept strebt Rapperswil-Jona eine schrittweise Senkung des Primärenergieverbrauchs an, der heute bei 6000 Watt pro Person liegt. Bis 2020 soll dieser Wert bei 5400 Watt liegen, bis 2035 bei 4400, bis 2050 bei 3500. Zwischen den Jahren 2080 und 2100 soll schliesslich das Ziel der 2000-Watt-Gesellschaft erreicht sein. Zu dieser gehört auch die Reduktion des CO₂-Ausstosses. Dieser beträgt heute 7 Tonnen pro Person und soll in einem ersten Schritt bis 2050 auf 2 Tonnen gesenkt werden.

Das ganzheitlich ausgerichtete Konzept umfasst die Bereiche Wärme- und Stromversorgung wie auch die Mobilität und zeigt die massgeblichen Handlungsfelder im Einflussbereich der öffentlichen Hand auf. (red)

Internetseiten zum Thema:

www.energieausweis.ch

www.geak.ch

www.energiefranken.ch

Jede Technik hat ihre Vor- und Nachteile

«Im Bereich der Energie gibt es kein Patentrezept», kommt der Fachmann zum Schluss, «vielmehr muss ein Nebeneinander von diversen Energien auf lokale und individuelle Bedürfnisse abgestimmt werden.» Der Entscheid liege letztlich beim Kunden, und die Beratung müsse absolut neutral sein. «Jedes Produkt und jede Technik hat seine respektive ihre Berechtigung, hat Vor- und Nachteile.» Und da heute für die meisten Gebäudesanierungen und jeden Neubau ein Energienachweis zur Erfüllung der gesetzlichen Rahmenbedingungen erbracht werden muss, empfiehlt es sich laut Ruedi Giezendanner für Architekten und Bauherren, die energetischen Aspekte von Beginn an in die Planung einzubeziehen, um ein böses Erwachen bei der Baueingabe zu vermeiden. Denn wenn man erst dann anfange, sich über die Energie Gedanken zu machen, sei dies reichlich spät.

Was aber ist mit den Mietwohnungen? Kümmert sich der Vermieter nicht um energetische Effizienz in seinen Liegenschaften, bezahlen die Mieter die Zeche, warum also soll der Vermieter irgendwelche Anstrengungen unternehmen? «Dies ist in der Tat ein Problem. Zwar wurden die gesetzlichen Bedingungen für Sanierungen verschärft, dies kann aber auch kontraproduktiv sein, weil es gewisse Liegenschaftsbesitzer erst recht von Sanierungen abhält.» Auf der anderen Seite profitierten auch Besitzer von Mehrfamilienhäusern von Förderprogrammen der öffentlichen Hand, und es gebe immer wieder Vermieter, die ihre Verantwortung aus eigener Initiative wahrnahmen – nicht zuletzt deshalb, weil sich gut unterhaltene Liegenschaften besser vermieten liessen. Und nicht zu vergessen: «Man kann auch viel erreichen, ohne zu investieren. Dies hat bis zu einem gewissen Grad jeder selber in der Hand, denn die billigste Energie ist immer die, welche man nicht braucht.»

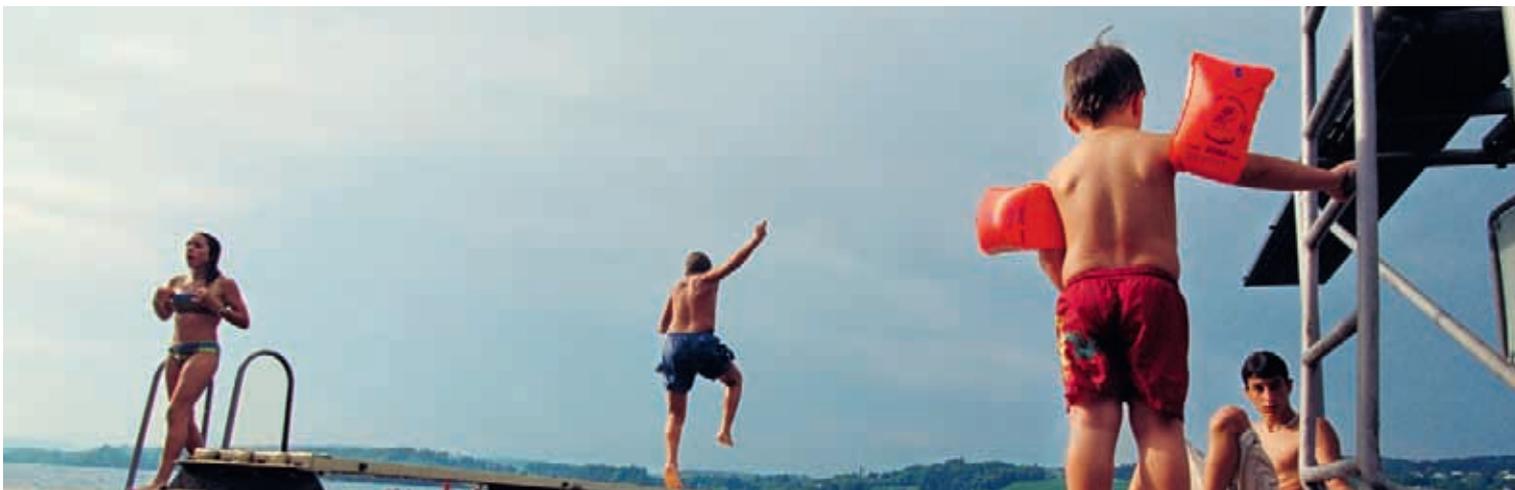
Text: Jacqueline Olivier

Die heutigen Bäder decken den Bedarf

Drei Lernschwimmbecken und drei Freibäder gibt es in Rapperswil-Jona. Und dies soll nach dem Willen der Stadt auf absehbare Zeit auch so bleiben, denn wie eine umfassende Analyse ergeben hat, decken die bestehenden Bäder die Bedürfnisse der Bevölkerung optimal ab.

Welche Bäder braucht die Stadt? Wie viele und für welche Benutzer? Mit diesen Fragen beschäftigte sich in den vergangenen drei Jahren eine dreiköpfige Kommission an der Schnittstelle Immobilien-, Bau- und Schulverwaltung. Im Rahmen der Sanierung des Strandbads Stampf und angesichts des Sanierungsbedarfs der Schwimmbäder Paradies-Lenggis und Hanfländer habe es sich aufgedrängt, die Situation betreffend öffentliche Bäder umfassend unter die Lupe zu nehmen, erklärt Stadtrat Hans Länzlinger, Vorsteher des Ressorts Liegenschaften, Sport, Freizeit, Tourismus. In erster Linie ging es darum, abzuklären, ob Angebot und Nachfrage noch übereinstimmen, ob also die Bedürfnisse der verschiedenen Anspruchsgruppen – Schulen, Vereine, Private, Freizeitnutzer – mit den drei Lernschwimmbecken Schachen, Hanfländer, Paradies-Lenggis und den drei Aussenanlagen Stampf, Lido, Seebadi abgedeckt werden können oder ob vielleicht sogar ein Überangebot besteht. In die Analyse einbezogen wurden auch

führen würde.» An den drei Lernschwimmbecken will die Stadt also festhalten – und auch an den drei Freibädern, wie Hans Länzlinger betont. Jede dieser drei Anlagen habe ihre Eigenheiten, die einer bestimmten Benutzergruppe gerecht werde. Jene im Stampf sei seit ihrer Neugestaltung das beschauliche Strandbad für alle, dank des Kinderschwimmbeckens und der Wasserrutschbahn insbesondere auch für Familien. Ausserdem hätten hier Camper ihren Bereich, und die Felder für Beachvolleyball und Beachsoccer ermöglichen Freizeitsport sowie Vereinstrainings. Die Seebadi unter dem Schlossthügel hingegen werde vor allem von Insidern genutzt und sei nicht viel mehr als ein natürlicher Seezugang, versehen mit den wichtigsten sanitären Einrichtungen. Das Lido wiederum diene in erster Linie den Sportlern, könnten dort doch auch 50-Meter-Strecken geschwommen werden.



die Bäder in der näheren Region und die Möglichkeit allfälliger Kooperationen mit den entsprechenden Gemeinden. Und schliesslich war die im Zuge der Vereinigung aufs Tapet gekommene Frage zu klären, ob für eine Stadt in der Grösse Rapperswil-Jona anstelle der drei aktuellen Schulschwimmbecken ein zentrales Hallenbad nicht angemessener wäre.

Jedes Freibad hat seine Eigenheiten

Die letzte Frage verneint die Kommission heute klar: «Hätten wir nur ein Hallenbad, müssten wir ganze Schulklassen per Bus kreuz und quer durch die Stadt fahren», sagt Hans Länzlinger, «dies hätte zur Folge, dass wir die Anzahl der Schwimmlektionen, die bei uns über die kantonale Mindestzahl hinausgeht, auf das Minimum reduzieren und mit normalen Turnstunden kompensieren müssten. Die Konsequenz daraus wäre eine zusätzliche Turnhalle, was zu hohen Kosten

Weitere Bäder in der näheren Umgebung

Ergänzende Angebote, welche die Stadt in ihrer Bäderstrategie berücksichtigt, finden sich in Rüti, Männedorf und Schmerikon. Die dortigen Bäder sind für die Bewohnerinnen und Bewohner von Lenggis, Kempraten respektive Wagen und Bollingen attraktive Alternativen und laut statistischen Erhebungen auf diese Besucher aus Rapperswil-Jona teilweise auch angewiesen. Weil die Stadt um diesen «Badetourismus» der eigenen Bevölkerung weiss, hat sie einen finanziellen Beitrag an die kürzliche Sanierung des Schwimmbads Rüti geleistet und will die ebenfalls nahe gelegenen Bäder von Schmerikon und Männedorf nicht mit eigenen ähnlichen Angeboten konkurrieren. Dasselbe gilt für das Alpamare in Pfäffikon SZ, das als reiner Erlebnispark voll und ganz auf Spass und Wellness ausgerichtet ist. «Das Alpamare ist so nah und gut erreichbar, es wäre völlig unsinnig, bei uns etwas



Vergleichbares einrichten zu wollen.» Weniger nah, aber ebenfalls problemlos erreichbar liegt Uster, wo das Hallenbad alles bietet, was Spitzensportlerinnen und -sportler für ihr Training brauchen – nicht nur im Hinblick auf die Infrastruktur, sondern ebenso wegen der dort tätigen nationalen Trainer. «Mit einem solchen Angebot können wir hier unmöglich mithalten», sagt Hans Länzlinger und fügt hinzu: «Auch wenn uns bewusst ist, dass dies einige einheimische Spitzensportler anders sehen.»

Bei jeder Sanierung neue Auflagen umsetzen

Nachdem also die Strategie feststeht, müssen nun in den nächsten Jahren einige der bestehenden Bäder saniert und technisch wie auch ökologisch auf den neuesten Stand gebracht werden. Als Nächstes das Schwimmbad Paradies-Lenggis. Über den entsprechenden Antrag der Stadt wird die Bürgerversammlung im September befinden. Wie bei jedem solchen Vorhaben wird man bei der Sanierung die seit dem Bau veränderten Auflagen umsetzen müssen, etwa bezüglich der Wasserqualität oder der Lagerung von Chemikalien. Deshalb handelt es sich bei dieser Sanierung laut Hans Länzlinger doch um ein grösseres Projekt mit einer vorgesehenen Bauzeit von rund einem Jahr, obschon es um rein technische und nicht um gestalterische Erneuerungen geht. Dies wird beim Lido anders sein, das ebenfalls demnächst saniert und gleichzeitig als Anlage neu überdacht werden soll. Ein spannendes Projekt, wie der Liegenschaftsverantwortliche meint: «Hier ist alles offen, wir haben das ganze Areal bis zum See hin angeschaut mit der Idee, dass man auch das Gelände zwischen Schwimmbad und See nutzen könnte.» Da dieses Gelände aber dem Kanton gehört, musste zunächst ein Umweltverträglichkeitsbericht erstellt werden. Auf dieser Basis kann nun der Projektwettbewerb ausgeschrieben werden, und Hans Länzlinger ist überzeugt: «Für die Planer ist

dieses Projekt dank des grossen Spektrums sicher sehr interessant – im Lido kann etwas sehr Schönes entstehen und wir sind gespannt auf die Vorschläge.»

Es bleiben noch Zeitfenster für Private

Sanierungsbedarf besteht sodann im Hanfländer, auch dieses Schulschwimmbad soll in den nächsten fünf Jahren erneuert werden. Jenes im Schulhaus Schachen wiederum wurde 1994 für rund zwei Millionen Franken überholt, und das Strandbad Stampf öffnete seine Tore vor drei Jahren in der von Grund auf neu konzipierten Anlage. Bleibt die Seebadi, die unter Denkmalschutz steht und wo aus diesem Grund kaum Spielraum besteht für bauliche Veränderungen, die über den Unterhalt der sanitären Anlagen hinausgehen.

An den sechs Bädern der Stadt wird mittelfristig auch die steigende Einwohnerzahl nichts ändern, macht Hans Länzlinger klar. «Die meisten unserer Bäder sind nicht durchgehend ausgelastet. Bestehende Zeitfenster können wir deshalb Privaten und Vereinen anbieten – vom Aquafit-Kurs-Anbieter über die Lebensretter bis zu den Kanuten, die jeweils in einem der Lernschwimmbecken ihr Kanu-Polo-Training absolvieren.» Aufgrund der demografischen Prognosen sei hingegen der Bau einer zusätzlichen Turnhalle in naher Zukunft eher wahrscheinlich.

Text: Jacqueline Olivier



Älteren Menschen Türen öffnen – individuell und unbürokratisch

Die Drehscheibe RaJoVita erweitert ihr Angebot: Dank der neuen Gesundheitsberatung sollen Menschen im Rentenalter in ihrer Selbstständigkeit unterstützt und gesundheitliche Risiken in ihrem Umfeld reduziert werden. Ergänzend dazu sollen Kurse zu Themen wie Sturzprävention, Gedächtnistraining oder gesunde Ernährung angeboten werden.

Die meisten älteren Menschen möchten heute möglichst lange möglichst selbstständig zuhause wohnen. Ob sie dies tun können, ist letztlich immer auch eine Frage ihrer Gesundheit. Dazu gehören Körper, Geist und Seele ebenso wie das soziale Umfeld. Und oft hat das eine direkte Auswirkung auf das andere, wie Esther Mettler, Leiterin des Projekts Gesundheitsberatung RaJoVita, erklärt: «Wenn sich beispielsweise eine ältere Person, die alleine lebt, zwei Mal pro Woche mit einer Bekannten oder einem Bekannten auswärts zum Essen trifft, so kommt sie regelmässig aus dem Haus, hat Bewegung, sozialen Kontakt, gesunde Mahlzeiten und so weiter.» Gewisse Türen zu öffnen, Informationen zu vermitteln und die Menschen zu begleiten, damit sie gesund und selbstständig bleiben, darum geht es beim neuen Angebot der Drehscheibe RaJoVita, der Beratungsstelle für Gesundheit und Alter.

Um diese zusätzliche Dienstleistung auf die Bedürfnisse der betagten Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt zuzuschneiden, wurde im März eine weitreichende Befragung durchgeführt. Sie richtete sich einerseits an diverse Akteure der Altersarbeit – zum Beispiel Spitex, Diakonie, Nachbarschaftshilfe oder Ärzte –, andererseits an die Seniorinnen und Senioren selbst. An diese respektive an eine repräsentative Auswahl von Rentnerinnen und Rentnern waren 600 Fragebogen verschickt worden, und mit der Rücklaufquote von 52 Prozent sei man sehr zufrieden, sagt Stadträtin Rahel Würmli, Vorsteherin des Ressorts Gesundheit und Alter. Befragt wurden Personen verschiedener Altersgruppen ab 65 Jahren, Frauen und Männer, Paare und Alleinstehende aus allen Quartieren. Bereits aus den Zahlen der Antwortenden pro Personengruppe lässt sich einiges herauslesen. So haben von den jüngeren Angeschriebenen prozentual deutlich weniger geantwortet als von den älteren, von den Männern deutlich weniger als von den Frauen. Auch bei den Paaren waren es mit überwiegender Mehrheit die Frauen, die den Fragebogen ausfüllten. «Es scheint, dass die jüngeren Rentner sich von Gesundheitsthemen weniger angesprochen fühlen und dass es vor allem die Frauen sind, die sich mit Gesundheitsfragen beschäftigen», schliesst Esther Mettler daraus.

Selbsteinschätzung positiver als Fremdeinschätzung

Grundsätzlich habe man mithilfe des sechsseitigen Fragebogens erfahren wollen, wie ältere Menschen selber ihre Lebenssituation einschätzten, wie sie sich gesundheitlich fühlten, wie sie ihre sozialen Kontakte erlebten oder in welchen Bereichen sie Freuden und Sorgen hätten, fasst die Projektleiterin zusammen. Herausgekommen ist bei dieser Selbsteinschätzung ein recht erfreuliches Bild: «Die älteren Menschen fühlen sich relativ gut, selbst Personen mit starken Einschränkungen

bringen eine teilweise grosse Zufriedenheit zum Ausdruck.» So gibt in allen Gruppen eine grosse Mehrheit an, täglich Gründe zu haben, sich zu freuen, umgekehrt sind es jeweils nur wenige, die täglich unerfreuliche Erlebnisse registrieren. Fast alle sind auch gerne oder eher gerne mit anderen Menschen zusammen und scheinen dies auch in ausreichendem Masse sein zu können, denn mehr muss es für die meisten nicht sein, mit einer Ausnahme: für die Mehrheit der alleinstehenden Männer ist mehr Kontakt ein Bedürfnis.

Nicht ganz so positiv schätzen die befragten Fachleute und Akteure die generelle Situation der älteren Generation ein, was Anna Luterbacher, Leiterin der Drehscheibe, nicht überrascht. «Im Alter passen die Menschen ihre Ansprüche oft den veränderten Gegebenheiten an, blenden vielleicht auch aus, was sie einschränkt, und sind dadurch ihrer eigenen Situation gegenüber weniger kritisch eingestellt als Aussenstehende.» Dies sei grundsätzlich gar nicht schlecht, nimmt Esther Mettler den Faden auf, dieses subjektive Wohlbefinden sei aber stark davon abhängig, wie eigenständig die Menschen ihren Alltag gestalten könnten, und genau darin liege oft die Crux: Wenn gewisse Risiken nicht mehr wahrgenommen würden, könne dies gravierende Folgen haben.

So führe ein Sturz im Alter nicht selten zu einem Heimeintritt, was viele Menschen als massiven Eingriff in ihr selbstbestimmtes Leben empfinden. Auf der anderen Seite sähen sich betagte Personen manchmal mit Hindernissen konfrontiert, die vielleicht gar keine seien oder einfach bewältigt werden könnten. Im Bereich der Finanzen zum Beispiel. Dies kann auch Anna Luterbacher bestätigen: «Ich kenne kaum einen alten Menschen, für den Sparen kein zentrales Thema wäre, auch wenn er es gar nicht nötig hätte.» Nicht, dass die Leiterin der Drehscheibe irgendetwas verharmlosen möchte: «Viele Betagte haben wirklich Geldsorgen, kommen mit dem, was sie haben, nicht zurecht oder haben die Relation zum Geld nicht mehr. Dies kann dazu führen, dass man dort spart, wo es für die Gesundheit nachteilig ist, etwa bei der gesunden Kost.»

Angehörige und weitere Beteiligte einbeziehen

Für solche und andere gesundheits- und alltagsbezogene Anliegen ist die Gesundheitsberatung da. Niederschwellig soll sie funktionieren, kostenlos und unbürokratisch, das ist Esther Mettler ganz wichtig. «Es gibt keine dummen Fragen, nur Fragen, die die Menschen beschäftigen», lautet das Credo der ausgebildeten Pflegefachfrau und Sozialarbeiterin, die zurzeit gerade den Master of Advanced Studies (MAS) in Gerontologie abschliesst. Die neue Dienstleistung der Drehscheibe steht den Betroffenen ebenso offen wie ihren Angehörigen,



Das Team der Drehscheibe RaJoVita (von links): Claudia Ruggle, Heidi Suter, Anna Luterbacher (Leiterin) und Esther Mettler (Projektleiterin Gesundheitsberatung).

Mitarbeitenden der Spitex oder Nachbarn. Im Fokus stehe dabei aber immer der ältere Mensch, er sei der Nutzer, betont Esther Mettler.

Doch gerade weil sich Betagte vielfach schwertun, Hilfe zu holen, ist das Umfeld von grosser Bedeutung. 50 bis 80 Prozent aller Erstkontakte mit der Drehscheibe finden laut Anna Luterbacher über die Angehörigen statt. «Sich einzugehen, dass die eigenen Kapazitäten nicht mehr genügen, und dies auch noch gegen aussen verlauten zu lassen, ist für die Betroffenen enorm schwierig.» Auch Esther Mettler weiss aus Erfahrung: «Ohne die Angehörigen oder andere nahestehende Personen geht es in der Regel nicht. Vielmehr sind wir bestrebt, unter Einbezug aller Beteiligten ein Optimum zu erreichen.» Dazu sei jedoch letztlich immer die Einsicht der betroffenen Person vonnöten, denn jemandem etwas aufzwingen zu wollen, könne unmöglich zum Ziel führen. Für Rahel Würmli ist klar: «Sein eigenes Verhalten zu ändern ist durch alle Generationen hindurch schwierig und ein langer Prozess, im Alter erfordert dies ausserordentlich viel Energie.» Auch dass nicht immer alles auf Anhieb klappt, ist den drei Frauen bewusst, doch wie Esther Mettler sagt: «Rückschläge gehören dazu, man kann aber immer wieder ansetzen, eine positive Entwicklung ist in jedem Alter möglich.»

Selber bestimmen, nicht unbedingt selber machen

Ein weiterer Grundsatz lautet: An der Wohnsituation soll so wenig wie möglich verändert werden. Doch auch dies ist ein zweischneidiges Schwert: Oft erkennen Betreuende Risiken, wo sich die Bewohnerin, der Bewohner noch gut und sicher

fühlt. Laut Anna Luterbacher ist dieses Sicherheitsgefühl auf langjährige Gewohnheiten zurückzuführen: «Wenn der Bewohner an den rutschenden Teppich seit Jahrzehnten gewöhnt ist, sieht er nicht, dass der Zeitpunkt kommen könnte, in dem er darauf eben doch umfällt. Abwehr erzeugt in ihm hingegen die Veränderung, also zum Beispiel die Entfernung oder die Fixierung des Teppichs.» Eine Aufgabe der Mitarbeitenden der Gesundheitsberatung besteht also darin, die Betroffenen zusammen mit den Angehörigen oder anderen involvierten Personen behutsam an notwendige Veränderungen heranzuführen. Leider brauche es nicht selten zuerst ein einschneidendes Erlebnis, bis jemand für eine solche bereit sein. Für nahestehende Personen sei es oft schwierig, diesen Moment abwarten zu müssen, mit dem Risiko vor Augen.

Manchmal gehe es auch darum, mithilfe kleiner Rollenverschiebungen eine Situation zu stabilisieren, meint Esther Mettler und erzählt das Beispiel eines Paares – er dement, sie in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt. «Heute hilft er ihr beim Anziehen und sie achtet darauf, dass er seine Medikamente einnimmt, so unterstützen sie sich gegenseitig und jeder bringt sich mit dem ein, was er kann.» Diese kleine Geschichte veranschaulicht ausserdem, worauf die heutige Altersbetreuung baut und was die Projektleiterin folgendermassen zusammenfasst: «Die Bereiche, in denen Selbstbestimmung möglich ist, sollen gestärkt und andere dadurch entlastet werden. Denn Autonomie heisst vor allem, dass man selber bestimmt, was gemacht wird, und nicht, dass man alles selber machen muss.»

Das Rad nicht neu erfinden

Anna Luterbacher, Leiterin der Drehscheibe, ist froh, dass man mit der Gesundheitsberatung die Prävention, die seit der Gründung der Stiftung RaJoVita im Leitbild verankert ist, nun wie beabsichtigt umsetzen kann. «Wir bekamen bei der Drehscheibe schon bisher einiges mit, aber gewisse Themen konnten wir nicht aufnehmen, dies wird nun anders.» Nach wie vor fungiert die Drehscheibe als zentrale Anlaufstelle für Fragen rund ums Alter. Mit der Gesundheitsberatung wird das Angebot nun aber in einem wichtigen Bereich erweitert. Mit Ausnahme von Esther Mettler, die neu hinzugekommen ist, bleibt das Team, bestehend aus lauter Pflegefachfrauen mit entsprechenden Weiterbildungen, hingegen das gleiche.

Noch befindet sich die Gesundheitsberatung allerdings im Aufbau. Zuoberst auf der Prioritätenliste stehen derzeit das individuelle Beratungsangebot sowie Angebote zur Sturzprävention. Dafür müssen aktuell die entsprechenden Instrumente geschaffen respektive weiterentwickelt werden. Aufgrund der Seniorenbefragung will man ausserdem in

absehbarer Zeit Angebote zu weiteren Themen, für die grosses Interesse bekundet wurde, ausarbeiten, beispielsweise gesunde Ernährung oder Training der geistigen Fähigkeiten. Doch auch weniger häufig genannte Themen sollen berücksichtigt werden: Selbstständigkeitstraining für daheim, Vereinsamung entgegenwirken, Umgang mit belastenden Situationen, Mobilitätstraining und andere. Es gibt also viel zu tun, wobei man das Rad nicht neu erfinden müsse, wie Esther Mettler zu verstehen gibt: «In der Schweiz bestehen solche Angebote schon verschiedentlich, da sind sicher gewisse Zusammenarbeiten möglich.» Im Auge behalten will man dabei auch spezifische Bedürfnisse von Minderheiten wie etwa jene der Migranten, obwohl diese durch die Befragung noch nicht erfasst wurden. Doch hier stehe man in engem Kontakt mit der Integrationsbeauftragten der Stadt, erklärt Anna Luterbacher. So wie die Drehscheibe generell breit vernetzt und stets daran interessiert sei, diese Beziehungen weiter auszubauen.

Text: Jacqueline Olivier

Dass mein Hirn so aktiv bleibt wie meine Beine **Noch schöne Jahre mit meinem Mann** **Gesund bleiben** **Gute Gesundheit** **Mindestens fünf Jahre Schrebergarten besorgen** **Noch viele schöne Reisen machen** **Gesundheit 90. Geburtstag** **Langes, einigermaßen gesundes Leben** **Eine grosse Arbeit fertig machen** **Viel Gfreuts mit den Nachkommen** **Weiterhin Gemeinsamkeit mit dem Ehepartner** **Selbstständigkeit und eine positive geistige Entwicklung** **60. Hochzeitstag**

Umfrage vom März 2011 von der Drehscheibe RaJoVita, Gesundheitsberatung:
Was ich mir noch wünsche oder vorhabe.

Die Fäden in der Hand halten und die Schnittstellen gut ölen

Seit gut einem halben Jahr ist Stadtschreiber Andreas Strahm im Amt und schon voll in seinem Element. Die Aufgabenfülle und die Dimensionen der Projekte entsprechen ihm ebenso wie die enge Zusammenarbeit mit dem Stadtrat.



Er sei ein richtiger Amtsschimmel, meint Andreas Strahm scherzhaft. Tatsächlich ist er seit seiner Lehre im Notariat, Grundbuch- und Konkursamt in Küsnacht der öffentlichen Verwaltung bis heute treu geblieben, hat zwischenzeitlich die Fachprüfung für Beurkundungswesen absolviert und das Gemeindeschreiberdiplom des Kantons Zürich erworben. Sein Weg führte ihn über Winterthur und Zürich in verschiedene Zürcher Gemeinden, zuletzt war er acht Jahre als Gemeindeschreiber von Fällanden tätig. Mit seinem Amtsantritt als Stadtschreiber von Rapperswil-Jona am 14. Februar dieses Jahres hat er nun nicht nur die Gemeinde, sondern auch gleich den Kanton gewechselt. «Hier läuft es schon etwas anders», stellt er fest, «aber das habe ich ja gewusst und wurde davon also nicht überrascht.» Im Kanton Zürich sei man als Gemeindeschreiber der CEO der Verwaltung, während seine neue Rolle in Rapperswil-Jona eher der eines Generalsekretärs entspreche. Mit anderen Worten: Als Stadtschreiber ist Andreas Strahm dafür besorgt, «dass alle Fäden in der Stadtkanzlei richtig zusammenlaufen und die Schnittstellen zwischen den verschiedenen Ressorts und Abteilungen gut geölt sind». Ausserdem bereitet er die Geschäfte für die Stadtrats- und andere wichtige Sitzungen vor und kümmert sich um einen reibungslosen Vollzug der Beschlüsse. Eine spannende Aufgabe, wie der 45-Jährige betont. Nicht nur, dass immer

viel los sei, gefällt ihm, sondern ebenso die enge Zusammenarbeit zwischen dem Stadtrat und der Verwaltung. Das habe er so bisher nicht gekannt.

Seenachtsfest statt Dorfschilbi

Reizvoll findet der Stadtschreiber ausserdem die Aufgabenfülle seiner neuen Arbeit, die Grösse der Verwaltung und die Dimensionen von Projekten und Alltagsgeschäften. «Wenn hier beispielsweise eine Bewilligung für einen Festanlass zu erteilen ist, geht es nicht um eine Dorfschilbi, sondern um ein Seenachtsfest oder ein Blues'n'Jazz, das ist eine ganz andere Herausforderung.» Abgesehen davon ist Rapperswil-Jona in seinen Augen eine ausgesprochen attraktive Stadt. Und ihm liege daran, dass er sich mit dem Ort, in dem und für den er arbeite, identifizieren könne. Identifizieren kann sich Andreas Strahm auch mit dem Team der Stadtverwaltung. «Die Zusammenarbeit ist sehr angenehm, ich wurde auch gut eingeführt und habe in kurzer Zeit schon sehr viel erfahren.» So kann er sich bereits gewichtigen Vorhaben widmen. Etwa als Projektleiter der Umstellung auf das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht und der Einrichtung der neuen regionalen Behörde. Ab 2013 muss diese funktionsbereit sein, weshalb dieses Projekt zurzeit oberste Priorität hat. Nicht minder vordringlich ist die Einführung der zentralen elektronischen Verwaltung sämtlicher Geschäfte per 2012. Eine weitreichende, aber auch sehr notwendige Massnahme, wie er meint.

Abends die Arbeit hinter sich lassen

Weitere grosse Aufgaben werden auf ihn zukommen, sobald der neue Stadtpräsident Erich Zoller sein Amt antritt, denn der Stadtschreiber ist dessen rechte Hand. Andreas Strahm freut sich darauf. Auch wenn sich dann die Dossiers auf seinem Tisch bald türmen dürften. Für den erfahrenen Verwaltungsangestellten kein Problem: «Genauso gut, wie ich mich vom einen Geschäft ins andere hineindenken kann, kann ich abends die Bürotür hinter mir schliessen und meine Freizeit bewusst geniessen.» Zum Beispiel beim Sport – Velofahren und Jogging –, beim Lesen oder Fotografieren. Zeit mit seiner Frau und seinen drei Kindern, mit denen er im zürcherischen Gossau lebt, zu verbringen, ist ihm ebenfalls wichtig. Auch geht er gerne auf Reisen. Eine Zeit lang hat er sich zudem als Drachenbauer betätigt. Zweimal war er sogar an einer Weltmeisterschaft im Drachenfliegen in China. Allerdings nur als Zuschauer und Fotograf, nicht als Wettkämpfer, wie er gleich mit einem Schmunzeln richtigstellt.

Text: Jacqueline Olivier



Wichtige Termine

Donnerstag, 1. September 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Samstag / Sonntag, 17. / 18. September 2011
Kulturnacht Rapperswil-Jona sowie Orgelnacht

Samstag, 24. September 2011, 9 Uhr
Neuzuzügermorgen

Sonntag, 25. September 2011
Referendumsabstimmung Vernehmlassungsbeschluss des Stadtrates
zum kantonalen Projekt Verkehrsentslastung Rapperswil-Jona

Sonntag, 23. Oktober 2011
National- und Ständeratswahlen

Sonntag, 27. November 2011
Abstimmungen

Donnerstag, 8. Dezember 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Impressum

RJournal, das Magazin von Rapperswil-Jona, erscheint dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage erhältlich.

Herausgeberin

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40, Postfach
8645 Jona

Redaktion (red)
Andreas Strahm (st), Jacqueline Olivier (jo)

Gestaltung

Coande. Communication and Design, Zürich

Druck

bruhin ag print&crossmedia, Freienbach

Fotonachweis

Titelseite und Seiten 2, 6, 7, 9, 16, 17, 18, 22 und 23:
Katharina Wernli, Zürich
Seite 4: proMusicante, Rapperswil-Jona
Seite 5: Jugendmusikschule, Rapperswil-Jona
Seite 12: Conradin Frei, Zürich
Seite 20: Drehscheibe RaJoVita, Rapperswil-Jona

Die im RJournal veröffentlichten Texte und Fotos dürfen nur mit Zustimmung der Redaktion weiterverwendet werden.